Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Redaktion: Johannisgasse 8.
Sprechstunde: 5—6 Uhr Nachm.
Fernsprecher: 153.

Expedition: Johannisgasse 8.
Fernsprecher: 222.

Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3 (Fernspr. Nr. 4046), L. Lösche, Katharinenstraße 14 (Fernsprecher Nr. 2935) u. Königsplatz 7 (Fernsprecher Nr. 7505).

Haupt-Filiale Dresden:
Marienstraße 34 (Fernsprecher Amt I Nr. 1713).

Haupt-Filiale Berlin:
Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg., Lützowstraße 10 (Fernsprecher Amt VI Nr. 4603.)

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.

Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, nach den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.

Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: nachmittags 4 Uhr.

Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig
(Inh. Dr. B., R. & W. Klinkhardt).

Nr. 282. **Sonntag** den 5. Juni 1904. **98. Jahrgang.**

Das Wichtigste vom Tage.

* Der Ablösungstransport für die ostasiatische Brigade ist gestern in Stärke von 59 Offizieren und 891 Mann mit dem Norddeutschen Lloyddampfer „Rhein" von Bremerhaven in See gegangen.

* Am Bahnschacht der Fürstensteiner Gruben bei Waldenburg wurden drei Bergbauer verschüttet und getötet.

* Gestern fand in Wien die feierliche Preisverteilung an die Aussteller der Spiritusausstellung statt, die auch vielen deutschen Firmen Auszeichnungen eintrug. (S. Oest.-Ung. u. Volkswirtschaft.)

* Auf der Weltausstellung in St. Louis wurden aus der französischen Abteilung des Bergwerkpalastes Edelmetalle im Werte von 15 000 Frcs. gestohlen.

Wochenschau.

Eine Woche der Diskussion, des theoretischen Geplänkels ohne durchgreifende Aktion, der Vorbereitung auf künftige Kämpfe, aber voll der Erregung und gespannten Teilnahme — das ist die Signatur der letzten Tage. Das große Drama im fernen Osten ist noch immer, trotz der Ueberraschungen des Anfangs, in der Exposition begriffen, die allerdings von vornherein breit, sehr breit angelegt war und notwendig zu einer sehr scharf einsetzenden Peripetie führen muß. Die Entsendung der baltischen Flotte, die Ankündigung der neuesten russischen Kriegsanleihe, die „Maskierung" Port Arthurs durch die Japaner, das trotz der Jaluschläge doch wieder auf beschränkter Basis bleibende Vorgehen der Mikadoarmee, alles deutet darauf hin, daß man an der Taktik der Sammlung zu einem letzten entscheidenden Waffengang, der die höchste moralische, militärische und finanzielle Kraftprobe mit allen ihren verhängnisvollen Folgen bedeutet, auch fernerhin festhält. Der Kampf um Port Arthur ist allerdings eine besondere Diversion in dieser Generalidee, hier spricht die nationale Leidenschaft Nippons, das militärische Ehrgefühl der Armee des Mikado besonders scharf, Port Arthur ist der Inbegriff schmerzlicher Erinnerung und leidenschaftlichen Verlangens für die Japaner. Man hat es weder im Palaste zu Tokio noch in der armseligen Hütte des Reservisten vergessen, daß gerade um Port Arthur Rußland durch seinen Admiral Makarow dem eben mit frischem Lorbeer aus dem Chinafeldzug heimkehrenden Japan das Messer an die Kehle setzen ließ, als 1895 im Golf von Tschili die russischen Panzer und Kreuzer klar zum Gefecht machten und vor dieser Demonstration Japans Regimenter Liautung und Port Arthur räumen mußten. Makarow mit seinem Schlachtschiff „Petropawlowsk" liegt heute auf dem Meeresgrunde, und die kleinen zähen „Makaken", die damals so schnöde und brutal verdrängten Japaner, ziehen die Laufgräben um die Feste, auf der die Flagge mit der aufgehenden Sonne um jeden Preis wehen muß, wenn Japan nicht endgültig alle die mit unsäglicher Geduld und Verschwiegenheit in neun langen Jahren gebrachten Opfer, alle die von schweigendem Zorn und knirschender Wut diktierten Pläne als monströses Experiment eines nationalen Größenwahns den Annalen seiner Geschichte einverleiben will. Wenn daher schon jetzt von einer Vermittelung durch die stets provisionslüsternen Yankees in einer kurzsichtigen Presse die Rede ist, so erledigt sich das als müßige Kannegießerei. und Rußland, dessen seit Jahrzehnten nach West und Ost gerichtete Politik der Drohung durch die Nipponleute so jäh als hohle Großsprecherei entlarvt ist, weiß am besten, daß ihm die bittersten und schwersten Tage noch bevorstehen. Daran ändert selbst die Sympathie Deutschlands nichts, die unverkennbar trotz Alexander III. und trotz der Machenschaften in Kopenhagen und Paris ihr warmes Herz dem geprüften Freunde an der Newa zeigt. Freilich, bis zu einem Handschreiben des Kaisers an Kuropatkin darf sich dieses Gefühl nicht verdichten, und schleunigst rufen die Offiziösen der Wilhelmstraße das große Wehe über die Boten dieser Nachricht.

In einem gleichen Stadium der Ungewißheit liegt unsere eigene Expedition in Südwestafrika. General von Trotha ist noch unterwegs, trotzdem rüstet sich Gouverneur Leutwein, die vereinigten Herero am Waterberge anzugreifen. Am 9. Juni schon will er in Ofise sein und einen entscheidenden Schlag führen. Ist hier der Ehrgeiz des alten Afrikaners, den frischen Lorbeer zu pflücken, ehe er den Feldherrnstab stärkeren Händen übergibt, maßgebend? Jedenfalls mißt der Gouverneur durch solches Forcieren eines Kampfes seiner Verantwortung ein neues Teil zu, sintemalen ein Fehlschlagen auf unserer Seite den Ovambo Mut machen würde, nicht mehr heimlich den Bantubrüdern einige Ochsenkarren voll Munition zuzuführen, sondern im offenen Kampfe uns das Weiße im Auge zu zeigen. Ein Kampf mit den Stämmen im Norden des Schutzgebietes würde aber momentan für uns ganz ungeheure Aufwendungen verlangen, so lange die Herero noch nicht außer Gefecht gesetzt sind, und damit hat es leider noch gute Weile. Diese Guerilla in Südwestafrika gibt uns einen kleinen Vorgeschmack von den Konsequenzen, welche für uns ein Abenteuer in Marokko haben würde, nach welchem besonders auf Seiten der Alldeutschen so peremptorisch verlangt wird. Gewiß wäre es zu bedauern, wenn wir am marokkanischen Tisch lediglich die Knochen bekämen — tarde venientibus ossa — aber wenn Graf Bülow auf sein Kouvert verzichtete, so wird ihm die Aussicht auf die endlosen Kämpfe mit einer politisch und religiös fanatisierten Bevölkerung, die Aussicht auf ganz ungeheure finanzielle Opfer und die Schwierigkeit der Hafenzugänge im Westen Marokkos den Appetit verdorben haben. Zudem denkt er vielleicht nicht mit Unrecht an das Vorbild, das Bismarck gab, als er Jules Ferry nach Tongking gehen ließ.

In das Kapitel der Vorbereitungen auf ernste Tage fallen auch die großen parlamentarischen Aktionen an der Seine und Themse. Herr Maurice Berteaux durfte gewiß sein, einen billigen Triumph zu feiern, als er in der Kammer die zweijährige Dienstzeit für die französische Armee verteidigte. Bedeutet doch diese Neuerung einen numerischen Zuwachs von 5000 Mann für die brave armée, und jede Vorlage, die einen Tornister und einen Sattel mehr nötig macht, darf auch im heutigen Frankreich des Beifalls sicher sein, denn auch heute gilt dort noch Gambettas Mahnung: Toujours y penser! Einen völlig steinigen Boden aber findet in England der Vorschlag der allgemeinen Wehrpflicht, ja, die sehr ehrenwerten Deputierten haben eine runde Erklärung der Regierung erzwungen, daß man nicht daran denke, dem freien Sohne Albions die Jacke Tommy Atkins anzuziehen. Trotz Yeomanry und Volunteers, die zu Zeiten des Tages Lieblinge waren, wird Old England weiter an dem alten System festhalten, das sich sicher in dem Moment rächen würde, wo das alte Mittel der englischen Politik, die kontinentalen Mächte in einer ewigen Divergenz zu erhalten, versagen würde. Man rechnet also offenbar — und wohl nicht mit Unrecht — an der Themse mit dem Weiterbestande dieses Zustandes, in dem schon die „Weisheit der Vorfahren steckt" und leider auch die Intelligenz der Nachkommen allem Anscheine nach stecken bleiben wird.

In dieses Bild der Politik brachte Deutschland in der abgelaufenen Woche keine sonderlichen neuen Farben, offenbar herrscht auch hier die Erwartung vor. Die Kieler Woche mit dem Besuche Eduards VII. wirft ihre Schatten bereits voraus — Schatten wachsen ins Riesenhafte, Verzerrte, je weiter das Objekt der Beleuchtung noch vom Focus entfernt ist. Trotz der unzweifelhaft großartigen Schaustellung wird auch dieses Stück deutscher Diplomatie eine innige Umarmung des Gastes mit einem beruhigenden Augenzwinkern nach der Newa hin werden, aber keinerlei scharf betonte Kurswendung. Auch die innere Politik brachte keinerlei Entscheidung von Wert, auch hier eine leidenschaftliche Diskussion um Dinge der kommenden Tage, von denen auch heute noch das Schulkompromiß unstreitig die great attraction der Fraktionsleute bildet. Die Wogen der Leidenschaft branden auch heute, da diese Woche zur Rüste geht, noch heftig, und selbst Dr. Sattler ist es nicht gelungen, Oel auf diese Wellen des Unmuts zu gießen, welche die Schiffer im kleinen Kahne, die den konservativ-klerikalen Kurs anlegten, zu verschlingen drohen. In Köln tagte in diesen Tagen eine Versammlung, die sich sehr heftig gegen das Kompromiß und gegen die Leitung der nationalliberalen Partei aussprach, und trotz der Sattlerschen Ausführungen wurde die Einberufung eines allgemeinen Delegiertentages als Resolution aufgestellt. Vor diesem Fraktionsparlament sollen die Verantwortlichen zur Rechenschaft gezogen werden, und sie werden ohne Zweifel zu leicht befunden werden. Freilich, von der Fraktionsseite wirft man eine ganze Reihe von Zuschriften für das Kompromiß zu seinen Gunsten in die Wagschale, und so ist tatsächlich die große Kluft in der Stimmung der nationalliberalen Wählerschaft nicht zu maskieren. Bei der Beurteilung dieses leidenschaftlichen Kampfes, der über Nacht die Nationalliberalen bis in die Tiefen ihrer Position erschüttert hat, muß man unbedingt daran festhalten, daß das Bedenkliche des Kompromisses nicht in der schultechnischen Seite des Antrages zu suchen ist. Das Bedenkliche des Kompromisses liegt lediglich in dem Zusammengehen mit der konservativen Richtung. Wenn Herr v. Zedlitz frohlockt, daß das alte Kartell wieder aufleben könne, wenn die „Post" in edler Freude und selbstloser Wonne auf die Rückkehr der einstigen Freunde hinweist, so darf man nicht vergessen, die rote Hahnenfeder zu sehen, die dem Herrn v. Zedlitz besonders gut steht, wenn er sein Herz für die Nationalliberalen entdeckt. Wenn die Herren der Richtung Zedlitz als Boten des Friedens kommen, darf man um die Kriegskosten nicht besorgt sein, man zahlt sie doppelt. Ein Zusammengehen mit diesen Vertretern einseitigsten und rückständigsten Egoismus wäre gleichbedeutend mit dem politischen Tode der nationalliberalen Partei, die ihre Lebenswurzeln in dem Proteste gegen die Reaktion besitzt. Ein Kompromiß nach dem Herzen derer um Zedlitz ist lediglich ein Garn zum Gimpelfang.

Man darf sich indes über das konservative Selbstvertrauen, das sich auch im Schulantrag so deutlich widerspiegelt, nicht sonderlich wundern, wenn man überlegt, daß von oben herab die agrarkonservative Weisheit mit einer wahren Aengstlichkeit respektiert wird. Eine höchst sonderbare Probe dafür hat unsere hohe Regierung gelegentlich der Handelsvertragsverhandlungen gegeben. Herr v. Richthofen hat die Delegierten Oesterreich-Ungarns an seinem Tische festlich bewirtet und die Unterhandlungen fließen nun in der Wilhelmstraße munter fort. Unsere Regierung scheint dabei der sonderbaren Ansicht zu sein, daß es zu den Geboten der Gastlichkeit gehöre, jede Kritik an dem Objekte der Verhandlungen und dem mehr oder minder großen Geschick der Unterhändler zu unterlassen, denn auf ein paar Randbemerkungen der liberalen Presse eröffneten die Offiziösen in Karlsruhe, München und der Wilhelmstraße ein grobes Stückfeuer gegen die bösen Liberalen. Unter Umständen könne die bisher in unbegreiflicher Milde höchst nachsichtige Regierung einmal die geltenden Handelsverträge kündigen, heißt es da mit deutlicher Nutzanwendung auf das heilige und darum den Reaktionären doppelt teure Mütterchen Rußland. Man leistet sich also die unglaubliche Torheit, mit einer Wiederholung jener Zustände zu drohen, die 1892 eintraten, als nach Fertigstellung der übrigen Handelsverträge wir mit Rußland einen heimlichen Zollkrieg eröffneten, der bis 1894 sich hinzog. Noch törichter freilich ist es, daß die Dienstbeflissenen die Schale ihres Zornes auf die liberale Presse gießen, an diese gerade ihre drohenden Warnungen richten, dabei aber alle die hämischen Kommentare total vergessen haben, mit denen gerade die Agrarkonservativen die schwebenden Verhandlungen begleiteten. Freilich, das Gedächtnis der Offiziösen ist wie die Wachstafel des antiken Schreibers — das breite Ende des Stilus fährt darüber hin, und für neue Zeichen ist eine jungfräuliche Fläche geschaffen. Wenn aber die Regierung glaubt, mit diesem Mene Tekel die liberalen Spötter zu schrecken, so darf man sie auf das spöttische Lächeln verweisen, mit dem man dort die Zeichen an der weißen Wand entziffert, die eine sehr bekannte Hand — und nicht einmal eine geschickte — „in höherem Auftrage" dort malte.

Diesen großen Fragen in ihrem Entwickelungsgange gegenüber wollen kleinere Einzelaktionen des innerpolitischen Kampfes, wie die Wahl Blumenthals in Straßburg, nicht viel besagen. Doch vermißt der Beobachter zu seiner Freude auch heute das Geplänkel in der sozialdemokratischen Presse noch nicht, an das man sich seit dem Dresdner „Jungbrunnen" so gewöhnt hat, daß ein Versiegen seines Geplätschers geradezu eine Lücke in der politischen Straßenmusik bedeuten würde. Leider scheinen uns die Genossen in diesem Gewohnheitsgenusse schädigen zu wollen, denn in ihren Reihen werden immer mehr Stimmen laut, die den zukünftigen Parteitag unter Ausschluß der Oeffentlichkeit abgehalten wissen wollen. Aber Majestät Bebel wird hoffentlich auch hier ein Quos ego! hineindonnern, vor der Oeffentlichkeit henken und köpfen und pfählen alle bösen Revisionisten nach Herzenslust — er darf unseres Dankes gewiß sein.

Der Aufstand der Herero.

Die Feldpost in Südwestafrika.

Brieflichen Mitteilungen des Ober-Postpraktikanten Thorun, des Vorstehers der Feldpostexpedition, entnimmt die „Deutsche Verkehrszeitung" folgende Einzelheiten:

„Die Feldpostexpedition, die am 4. März in Okahandja bei der Hauptabteilung ihre Tätigkeit begonnen hatte, befand sich nach dem Gefecht bei Ongansira am 9. April mit den Truppen mehrere Tage an diesem östlich von Okahandja liegenden Orte. Während dieser Ruhezeit war die Einlieferung von Postsendungen und Feldtelegrammen besonders rege. Am 13. April trat die Truppe den Vormarsch gegen die bei Okatumba (25 km nördlich) gemeldeten Hereros an; die zweite Staffel der Bagage mit der Feldpostexpedition blieb nach einem Marsche von etwa 5 km in Otjisasu unter Bedeckung zurück. Hier traf nachmittags mit der Nachricht, daß starke Abteilungen der Feinde auf den Ort in Anmarsch wären, für die Bagage der Befehl der Hauptabteilung ein, sich in Verteidigungszustand zu setzen. Sämtliche Gegenstände mußten unverzüglich auf die Wagen verladen werden, die Zelte wurden abgebrochen, die Ochsen, die sich auf der Weide befanden, an den Jochen festgebunden, um jeden Augenblick zum Abrücken bereit zu sein. Die Bedeckung der mit zwölf Ochsen bespannten zweirädrigen Postkarren bildeten außer dem Vorsteher Thorun der Feldpostschaffner Zirk, ein Diener Thoruns und der Ochsentreiber, alle mit Gewehren bewaffnet. Die Nacht über ließ Thorun, obwohl das ganze Lager unter militärischer Bewachung stand, zur besonderen Bewachung der Postkarre seine beiden Schwarzen abwechselnd Wache stehen. Glücklicherweise fand kein Ueberfall statt, und morgens 5 Uhr kehrte die Hauptabteilung, die mit der vielfachen Uebermacht der Gegner im Gefecht gestanden, zurück. Wiederum fand eine rege Post- und Telegrammauflieferung statt; jeder wollte noch mit dem am selben Tage nach Okahandja abgehenden Transport mit Verwundeten und Kranken eine Nachricht von dem mitgemachten Gefecht in die Heimat senden. Am 21. April traf in Otjisasu Feldpostsekretär Rische ein, der dort die Feldpoststation Nr. 1 eröffnete, während Feld-Oberpostsekretär Thorun mit der Feldpostexpedition in Begleitung eines Wagentransports nach Okahandja, dem einstweiligen Sitze des Hauptquartiers, abrückte. Der Dienstbetrieb bei der Feldpostexpedition, die ihre Tätigkeit bis zur Neuformierung der Hauptabteilung einstweilen einstellte, hatte sich immer glatt abgewickelt, wenn auch die Unterbringung der Mannschaftsbriefe wegen ungenauer und unrichtiger Aufschriften häufig auf Schwierigkeiten stieß. Von Interesse sind die Angaben, wie die Feldpostanstalt bis dahin eingerichtet war. Die mit einem Zeltdache bedeckte Ochsenkarre war zu beiden Seiten mit einem Briefkasten versehen; an der Stirnwand war das Postschild „K. D. Feldpostexpedition" angebracht. Unter einem aus vier Zeltbahnen gebildeten Zeltdach, das an der Postkarre einerseits und auf Bambusstöcken andererseits in etwas über Mannshöhe befestigt war, wurde der Annahme- und Ausgabedienst wahrgenommen. Ein Zelttisch diente als Arbeitstisch, eine Briefverteilungstasche als Abfertigungsspind und eine umgedrehte Kiste als Stempeltisch. In einem verschließbaren Kasten, der beim Fahren als Sitzplatz für die Feldpost-Schaffner diente, die aus Mangel an Pferden nicht beritten gemacht werden konnten, waren die Geldkassette und die zum Dienstbetrieb notwendigsten Gegenstände untergebracht. Die ganze Arbeit mußte unter diesem Zeltdach geleistet werden, da die noch vorhandenen bedeckten Räume zu Lazarettzwecken verwendet wurden."

Der russisch-japanische Krieg.

Die Stimmung in Rußland.

Der „Berl. Ztg." wird aus Petersburg geschrieben: Das bekannte Organ des russischen auswärtigen Amtes, das „Journ. de St. Petersb.", brachte dieser Tage einen Artikel gegen den „Pessimismus" in der Auffassung der Kriegslage. Die Ausführungen des hochoffiziösen Blattes gipfeln in dem Satze, daß Rußland bereits schlimmere Zeiten glücklich überstanden habe und daher nicht einzusehen sei, weshalb es auch die jetzige Schicksalsprüfung nicht überstehen sollte. Die „vorübergehenden" Erfolge der Japaner seien dadurch erklärlich, daß Japan sich zehn Jahre lang auf das eifrigste zum Krieg vorbereitet habe, während Rußland seiner friedliebenden Politik gemäß unvorbereitet geblieben sei. An diesen Grundgedanken des „Journals" anknüpfend, sucht jetzt die „Nowoje Wremja" ihre Leser insbesondere über das Schicksal Port Arthurs zu beruhigen. Es habe nichts zu sagen, meint das Blatt, daß Port Arthur abgeschnitten sei. Die Festungen werden eben dazu gebaut, um recht lange selbst die stärkste Belagerung auszuhalten. Erst von dem Moment an, da die Japaner Port Arthur umzingeln, werde der Platz seine eigentliche Bestimmung erfüllen, die darin bestehe, einen bedeutenden Teil der japanischen Streitmacht dauernd festzuhalten. Gelinge das, so werde es dem General Kuropatkin um so leichter sein, über den Rest der japanischen Armee den Sieg davonzutragen. Aehnliche Erwägungen findet man auch in anderen patriotisch gesinnten Blättern, doch können sich die meisten dabei des Gedankens nicht entschlagen, daß vieles im heiligen Rußland nicht in bester Ordnung sei. Daher wimmelt es selbst in Blättern, die geflissentlich um die Gunst der Regierung buhlen, von allerlei Reformvorschlägen. Merkwürdig dabei ist, daß trotz der Kriegszeiten weder das Kriegs- noch das Marineministerium gescheut werden. Nur ein Ressort ist nach wie vor unantastbar: das des Ministeriums des Innern.

Und Kuropatkin sprach:

„Im ersten Monat wird man von mir sagen, ich bin untätig. Im zweiten wird man von meiner Unfähigkeit sprechen. Im dritten wird man mich für einen Verräter halten, denn bis dahin haben wir sicherlich ernste Niederlagen erlitten. Mögen sie reden — ich frage nicht danach. Ich verschmähe es, die Offensive zu ergreifen, bis mein Heer sich bedeutend verstärkt haben wird. Und das kann erst im Juli der Fall sein." — Also soll sich Kuropatkin, wie ein russisches Blatt in Erinnerung bringt, vor seiner Abreise nach dem Kriegsschauplatze einem intimen Freunde gegenüber geäußert haben.

Die neue Angriffslinie der Japaner.

Ueber den Vormarsch der Japaner von Kwantiensien auf Samatse schreibt der „Rußki Invalid": „Diese neue Angriffslinie der Japaner geht von Kwantiensien über Erdaobetse, Samatse und Jankilou nach Siheyan, von wo sich zwei Wege nach Mukden und Ljaojan abzweigen, und führt über eine ganze Reihe steiler und hoher Pässe, unter denen der Finschuiling-Paß der beschwerlichste ist. Obgleich diese Straße für den Wagentrain und die Artillerie befahrbar ist, bietet sie doch große Schwierigkeiten, namentlich in ihrem mittleren Teile zwischen Samatse und Siheyan und durchquert ein wenig bevölkertes und armes Gebiet, das die Versorgung der Truppen mit Obdach und Proviant sehr erschwert. Im allgemeinen ist diese Straße für das Manövrieren von Truppenteilen, die stärker sind als ein Regiment Infanterie mit Bergartillerie und einem Train auf Saumtieren, schwierig. Wie stark die hier vorrückenden japanischen Streitkräfte tatsächlich sind, wird sich bald herausstellen. Zunächst kann man nur annehmen, daß sie durchaus nicht, wie neulich englische Blätter behaupteten, eine „Bedrohung Mukdens" zum Zweck haben und deshalb auch nicht von bedeutender Stärke sein können. Die Operationen in der Umgebung von Kwantiensien erscheinen den Japanern offenbar als eine Nebenaufgabe und haben den Zweck, die Kommunikationslinie nach Korea vor unseren Kosaken zu sichern, welche den rechten Flügel General Kurokis hartnäckig bedrängen und ihm häufig auch in den Rücken kommen. Diese Unbequem-

SLUB
Wir führen Wissen.